

Impulsrede zur Eröffnung der Veranstaltung

„Gut Leben in Deutschland“ – Bürgerdialog mit Kulturstaatsministerin Prof. Monika Grütters

gehalten von Dr. Dirk Pilz

am 23.06.2015 im Kunstmuseum Moritzburg, Halle/Saale

Es gilt das gesprochene Wort.

„Gut leben in Deutschland“. Das ist also die Überschrift zu diesen Bürgerdialogen. Leben wir gut in Deutschland? Und lebt es sich gut mit unserer Kultur in diesem Land? Was tut sie denn zu unserer Lebensqualität?

Ich gestehe, dass ich zusammengezuckt bin, als ich das las: „gut leben in Deutschland“. Als Thema vorgegeben von höchster staatlicher Stelle. Nicht, weil ich hier einen Dialog von oben herab fürchte, der dann notwendig kein Dialog, sondern allenfalls ein leicht gönnerhaftes Abfragen, schlimmstenfalls ein gut gemeintes Unterweisen ist, obwohl es diese Gefahr des thematischen Kidnappings durchaus gibt. Sondern, weil ich – geprägt durch meine DDR-Erfahrungen – fürchte, hier sollten am Ende doch Kriterien für eine dem guten Leben dienende Kultur gesammelt werden, die folglich – glaubt man sie erst einmal zu haben – wie auch immer erfüllt werden wollen. Und weil ich fürchte, wir, die Bürger, sollen damit irgendwo abgeholt und irgendwo hingeführt werden. Das ist generell zu fürchten, auch dann, wenn es um etwas so scheinbar politisch Unverfängliches wie das gute Leben geht.

„Die Menschen abholen, wo sie sind, das macht immer nur der Teufel“, hat Peter Sloterdijk hierzu in trefflicher Überspitzung einmal gesagt. Denn zum Abholen gehört, zuvor festzulegen, wo jemand ist, was in der Regel eine funktionalistische Zuschreibung, also ein Zurechtmachen entsprechend den Zwecken ist. Wer abgeholt werden soll, gerät schnell in die Rolle des Abgehängten, dem man freundlicher- oder eben herablassenderweise Anschluss verschaffen will – als ob Anschluss halten eine zentrale Bürgerpflicht sei. Ich möchte nicht abgeholt werden und also auch nicht angeben müssen, was gutes Leben für mich ist, schon gar nicht, was gute Kultur sein soll. Erstens, weil ich das in dieser

abstrakten Form gar nicht weiß – man kann es immer nur im je konkreten Fall wissen und wird je verschiedene Antworten finden – und zweitens vor allem, weil demokratische Freiheit auch darin besteht, sich die Antwort darauf offen zu halten.

Aber, der Staat, das sind ja wir alle, die in diesem Land leben, und mit alle meine ich: alle, was übrigens eine Aufgabe für Kultur ist, soll sie zur Lebensqualität beitragen: dafür zu sorgen, dass hier tatsächlich alle gemeint und also eingeschlossen sind, eine Aufgabe, die längst nicht erfüllt ist. Auch in dieser Hinsicht gilt: Es liegt zwar nicht nur, aber auch an uns, an jedem Einzelnen, ob man zum Abgeholt wird oder nicht.

Was tut also die Kultur für ein gutes Leben? Es gibt darauf selbstverständlich keine standardisierte Antwort, weder für die Gesamtheit noch für den Einzelnen, allein deshalb, weil Kultur ein absoluter Begriff ist, der kaum Differenzen schafft und also dahin tendiert, inhaltsleer zu sein. Davon abgesehen, was wäre denn eine zukunftserschließende Antwort auf diese Frage nach dem Zusammenhang von Kultur und Leben? Man sucht sie ein Leben lang, so oder so, unabhängig von Bildungsstand oder Gewogenheit gegenüber den Institutionen, die hierzulande in der Regel als Kulturträger genommen werden. Man verliert sie mitunter wieder, so oder so – und fängt von vorn zu suchen an. Wenn man kann, wenn man die Möglichkeit zu solchen Neuanfängen hat. Am Ende kommt es natürlich darauf an, gerade in einem so reichen Land wie Deutschland, möglichst allen diese Möglichkeit auch zu geben – arbeitet die Kultur daran, tut sie auch etwas für das gute Leben. Und Kulturpolitik kann so gesehen gar nicht anders als auch Sozial-, Familien-, Wirtschafts-, Bildungs- und Justizpolitik zu sein. Aber ist sie das? Kann sie es unter den gegebenen Verhältnissen sein?

Das ist das eine. Das andere ist: Die Frage nach dem guten Leben als Frage an mich, den Bürger, ist dann berechtigt, wenn sie nicht in den Modus eines sonntagsredenhaften Denkens schaltet. Sonntagsreden in Sachen Kultur gibt es auffallend viele. Kultur ist wichtig, es darf nicht alles der Ökonomisierung unterworfen werden, hört man dann in der Regel. Gibt es jemand, der hier widersprechen würde? Ich kenne niemand. Und dennoch wird zusehends mehr der Ökonomisierung unterworfen.

Das gute Leben hat etwas mit Geborgenheit zu tun, mit Heimat in welcher Weise auch immer, mit Sinn, der sich nur rückblickend gewinnen lässt. Auch etwas, das oft zu hören ist. Und ja, natürlich ist der Mensch ein kulturschaffendes Wesen, eben weil er nicht vom Brot allein lebt. Wer wüsste das nicht. Kultur gehört zu den ersten Dingen, die Menschen erfanden, sobald sie auch nur minimal Zeit hatten, sich nicht nur ums schiere Überleben zu kümmern. Insofern muss man am Verstand der Menschheit zweifeln, wenn es gerade die

Kultur ist, die immer wieder an den Rand gedrängt wird, sich vor eher kulturfernen Instanz legitimieren muss und nicht selten instanzengerecht zusammengestutzt wird.

Aber hat sich die Sonntagsrede ihren schlechten Ruf nicht durch den berechtigten Verdacht eingehandelt, schöne Worte in einer hässlichen Welt zu machen? Ich bin an diesem Punkt altmodisch: ich glaube an die Kraft der Wahrheit. Zur Wahrheit gehört, dass sie gesagt wird. Und die Wahrheit hinsichtlich der Kultur und eines guten Leben ist, dass beides offenbar eben nicht, vielleicht nicht mehr selbstverständlich ist. Das muss uns zu denken geben.

Was jedoch nicht mehr selbstverständlich ist, kann verloren, aber auch neu gewonnen werden. Das Erste ist hier die Erinnerung daran, dass es einen Unterschied zwischen Kunst und Kultur gibt. Alle Kunst ist Kultur, aber nicht alles, was Kultur ist, gehört zur Kunst. Es sind zwei verschiedene Fragen, ob zum guten Leben Kultur oder auch Kunst gehört. Kultur ist immer auch zweckgeleitet, Kunst nicht. Die Differenz wird mir zu oft verwischt, zu Lasten der Kunst, die zusehends in den Kulturbetrieb eingemeindet wird.

Kultur sind die schützenswerten institutionellen Strukturen, die wir in diesem Land haben. Die Museen, die Bibliotheken, die Theater, die Orchester. Sie sind zu schützen, weil sie Kunst möglich machen, punktuell, nicht planbar. Ein kulturelles Erbe hat nur dann ein Recht auf Schutz und also Geld, wenn es Tradition ist. Und Tradition zu sein heißt: wenn es von der Vergangenheit etwas an die Gegenwart und Zukunft weiterreicht. Ob es das tut, lässt sich nicht vorher festlegen. So gesehen ist Erbe nur dort, wo es gelebt wird. Sonst ist totes Dokument.

Dostojewski hat gesagt: "Menschen können nur beweisen, dass sie keine Drehorgelstifte sind, wenn sie nicht tun, was man von ihnen erwartet, sondern etwas Unsinniges. Darin besteht ihre ganze Kraft." Das ist die Kraft der Kunst, und deshalb braucht es Kultur für ein gutes Leben: Sie stiftet die Möglichkeit, dass Kunst wird, dass Kraft wird. Kunst lehrt den Schlendrian, früher nannte man das Muße. Die alten Athener gaben ihren Bürgern frei, um ins Theater zu gehen. Sie wussten, dass sich Wissen zwar büffeln lässt, begreifen aber Zeit braucht. Und zu begreifen galt und gilt es die Zeit, in der wir leben. Die politischen, sozialen, auch kulturellen Verhältnisse.

Man muss es deshalb immer wieder laut und unmissverständlich sagen: Der Staat stellt klugerweise Geld zur Verfügung, damit die Künste damit tun und lassen, was ihnen gefällt. Investitionen in Kultur sind nicht an Mehrwerte gekoppelt, sie stehen weder bei

pädagogischen noch sozial- oder kulturpolitischen Zielen in der Pflicht. Nicht die Künste haben der Kulturpolitik zu dienen, sondern umgekehrt die Kulturpolitik den Künsten. Das ist der Deal, und man sollte peinlich darauf achten, dass der Staat seine eigene Klugheit nicht unterbietet, indem er seine Geldgeberschaft doch an Zwecke knüpft. Vielmehr sollte man daran erinnern, dass es, aufs Ganze gesehen, eher wenige Mittel sind, die er dieser seiner Klugheit zugute kommen lässt. Klug ist jeder Cent hier auch deshalb, weil Kultur und Kunst natürlich Effekte für ein gutes Leben haben, gerade wenn sie nicht verzweckt werden.

Der wichtigste Effekt ist: Kunst befähigt zur Phantasie. Und ich habe den Eindruck, dass es uns gerade daran mangelt. Phantasie braucht es immer, besonders für ein gutes Leben, und sie sollte auch im Interesse einer zukunfts- und nicht nur gegenwartsorientierten Politik sein. Man schaue nur auf die Griechenland-Krise, um eine Ahnung davon zu haben, dass das Reservoir an Phantasie nicht sonderlich gut gefüllt ist.

Das heißt aber nicht, dass in kulturpolitischen Dingen alles so bleiben muss wie es ist. Ja, ich glaube, es muss sich in unserer Kulturlandschaft etwas ändern, und es geht dabei auch um schmerzhaft Punkte. Denn ich fürchte, dass das schiere Verteidigen eines Ist-Zustandes dieser Landschaft eher schadet als dient. Mit bloßem Strukturerehalt, bloßer Pflege eines kulturellen Erbes, bloßem Fördern der Kreativ- und Kulturwirtschaft kommen wir womöglich nicht weit. Das heißt aber nicht, dass ich der gängigen Fusions-, Kürzungs- und Umverteilungspolitik das Wort rede. Gerade sie kommt mir phantasielos vor.

Denn wenn Kultur für ein gutes Leben wichtig ist, wenn sie das Gute am Leben wesentlich ausmacht und wenn wir alle uns weder von einem Erbe noch von der Politik vorschreiben oder einreden lassen wollen, was dieses gute Leben und diese Kultur ist – dann ist auch jeder gefordert. Es gibt nicht die Politik, es gibt immer nur Einzelne, und auf den Einzelnen kommt es an.

Das bedeutet zweierlei. Zum einen: Jedes Theater, jede Bibliothek, jedes Museum muss aus sich heraus eine Antwort darauf geben, warum es es gibt. Dass man Geld bekommt oder zu einem Strukturplan gehört, ist keine Antwort. Dass man den Bürger zum Kulturabnehmer macht, der angeblich irgendwo abgeholt werden will, erst recht nicht. Jede kleine oder große Institution dieser unserer Kulturlandschaft legitimiert sich durch das, was sie tut oder nicht tut.

Darüber hinaus gilt aber: Wir alle, Sie, ich, jede Bürgerin und jeder Bürger, sind in der Pflicht. Institutionen und Strukturen sind Spiegel: sie sind, was ihre Besucher daraus machen. Sie sind weder Dienstleister noch Serviceagentur für ein gutes Leben. Und wenn Museen, Theater oder Bibliotheken wie, so einmal Heiner Müller, als Würstchenbuden genommen werden, muss man sich nicht wundern, wenn es am Ende nur noch Würstchenbuden sind.

Stellen wir also Ansprüche. Fordern wir etwas ein. Geben wir uns nicht zufrieden. Verschenken wir unsere Phantasie an eine Kulturlandschaft, die genau dadurch ihre Berechtigung erfährt. Begegnen wir ihr mit Kritik und Hingabe, mit Liebe und Leidenschaft gleichermaßen. Ich bin überzeugt, dann ist viel gewonnen – für die Kultur und für ein gutes Leben.